Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 4

Artikel: Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Schriftfrage
Autor: Schöbi, Johann
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-528069

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— Wein: Frankreich, Algerien, Spanien, Italien (Veltlin), Ungarn, Oesterreich, Deutschland (Rheinweine).

Woher Tabak?

— Britisch-Indien, Brasilien, Niederl. Indien, Philippinen, Kuba.

— Griechenland, Türkei, Aegypten, Ungarn, Deutschland, Frankreich, Russland, Bulgarien.

Wer kennt Verarbeitungsorte in der Schweiz?

— Reinach, Vevey, Grandson, Payerne, Boncourt (Burrus), Menziken.

3. *Staatskunde:*

Warum haben sich die eidg. Räte vergangenen Sommer wochenlang mit der Vorlage befasst?

— Das Volk verlangte 1925 einen Verfassungsartikel.

— Initiative (50 000 gültige Unterschriften).

— Bundesrat erwahrt das Zustandekommen der Initiative.

— Er bestellt eine Expertenkommission, bestehend aus Mitgliedern verschiedener interessierter Wirtschaftskreise (Landwirtschaft, Industrie, Handel) und Vertreter politischer Parteien.

— Expertenbericht zum Studium an die Kantonsregierungen.

— Besprechung in den eidg. Räten. Ausarbeitung eines Gesetzesentwurfes, Beratung in den beiden Räten getrennt.

— Gesetzesartikel im Jahre 1931 vom Volke verworfen.

Welche Mittel hat das Schweizervolk in der Hand, um zum neuen Gesetzesartikel Stellung zu nehmen?

— Referendum, 30 000 gültige Unterschriften innert 90 Tagen.

— Oder auch 8 Stände.

4. *Geschichte:*

Der Gedanke der Renten und Pensionen ist in der Schweiz nicht neu. Wir begegnen ihm schon in früheren Jahrhunderten.

— Winkelried: «Sorget für mein Weib und meine Kinder.» Winkelriedstiftung.

Wo begegnen wir Winkelried?

— Schlacht bei Sempach. — Freiheitskampf der Eidgenossen.

Bemerkung: Hier können andere Freiheitskämpfe gestreift werden.

— Wir haben auch von Pensionen gesprochen. In welcher Zeit unserer Landesgeschichte hören wir von Pensionsbezügern?

— Söldnerdienst.

Welche Landesteile haben hauptsächlich Söldner gestellt?

— Innerschweiz, Wallis, Freiburg.

Warum gerade diese Gebiete?

— Geringe Erwerbsmöglichkeit — Gebirgsgegenden.

Wo waren die Schweizer in fremden Diensten?

— Frankreich, Niederlande, Italien (Neapel, Genua, Mailand).

— Kampfplätze in allen Erdteilen.

Bemerkungen: Es kann hier auch auf andere Institutionen hingewiesen werden, wie Nationalspende, Soldatenfürsorge, Guisandorf.

Schlussbemerkung: Wer das Thema weiterausführen will, kann noch an passender Stelle auf folgende Punkte hinweisen:

Am meisten Interesse für die A. H. V. haben die Arbeiter, Klein- und Bergbauern, Kleinhandwerker, Anstaltsinsassen.

Am wenigstens Interesse die Bauern, die Versicherten bei Rentenanstalten.

Rappo Bernhard.

Einige grundsätzliche Bemerkungen zur Schriftfrage

Würde man die Schriftfrage irrtümlicherweise nicht vom gleichen Standpunkte aus betrachten, wie dies vor 50 Jahren geschah, müsste die Diskussion sicher fruchtbarer werden. Damals befasste man sich in der pädagogischen Literatur wenig mit diesem Problem. So waren

denn, allen andern Behauptungen zum Trotz, die Schulabgangsschriften weit schlechter als jetzt. Mein Vater bewahrte jeweilen die sogenannten Probeschriften auf, er bildete sich auf seine Erfolge etwas ein, doch war das, was die Schüler zustande brachten, meistens herb, mehr gezeichnet als aus freiem Rhythmus heraus geschrieben. Und doch hörte man in der Oeffentlichkeit nie über Schriften schimpfen, nicht einmal, als wir mit miserabeln ins Seminar eintraten und dasselbe mit sehr unreifen verliessen. Die Oeffentlichkeit scheint an der Schriftfrage weit weniger interessiert zu sein, als es heute den Anschein hat. Der grosse Teil findet sich mit dem, was er besitzt, selbst wenn Mängel vorhanden sind, ruhig ab. Darum kommen die Reklamationen wegen ungenügenden Schriften stets aus den gleichen Sektoren heraus. Oft sind es Leute, die sich irgendwie bemerkbar machen wollen. Auf diese brauchen wir nicht zu hören. Ernsthafter sind die Vorhalte, die sich aus den Kreisen der Kaufmannschaft wiederholen. Hier wird aber zum Schaden einer erspriesslichen Aussprache immer wieder übersehen, dass die Schrift bei den Kaufleuten eine ganz andere Entwicklung als ehedem durchmacht. Wenn früher ein der Schule Entwachsener in die kaufmännische Lehre trat, brachte er bestimmt nicht mehr an Schreibfertigkeit mit, als dies heute der Fall ist; der Junge aber hatte in der Lehre vom ersten Tage an zu schreiben, zu schreiben und wiederum zu schreiben, so dass sich bald ein bemerkenswerter Schwung einstellte, den man zu Unrecht als das Merkmal einer guten Schrift betrachtete. Weil nun heute die Schreibmaschine sehr viel Schreibarbeit wegnimmt, fehlt die einstige Uebung. Ohne diese kann sich aber die frühere Schreibfertigkeit nie mehr einstellen, mag auch dem Schreibunterricht noch weit mehr Bedeutung beigemessen und die Methode zur Vollkommenheit verbessert werden. Wir begehen den grossen Fehler, dass wir die heutigen Schulabgangsschriften mit den reifen Lebensschriften täglich Schreibender vergleichen. Selbstverständlich ist so etwas durchaus unzulässig und führt zu Trugschlüssen. Dass die leitenden Instanzen des Kaufmännischen Vereins diesen Unterschied nicht merken, ist höchst bedauerlich. Weil wir vergessen, dass wir es jetzt mit einer ganz anderen Entwicklung zu tun haben, sind die Diskussionen so ausserordentlich heftig und unfruchtbar. Die heutige Technik gab uns mit der Schreibmaschine ein neues Schreibgerät in die Hand, das am Schriftenzerfall in erster Linie verantwortlich ist. Wir haben uns dieser Tatsache voll und ganz bewusst zu bleiben und daraus die nötigen Schlüsse zu ziehen. Was uns fehlt, ist nicht eine bessere Schriftmethode, die angewandte ist der alten mindestens ebenbürtig, sondern die Möglichkeit zu üben und immer wieder zu üben. Weil nun das Leben die notwendigen Uebungsfortschritte nicht mehr bringt, haben wir diese in der Schule vorweg zu nehmen. Es ergibt sich daraus die Pflicht, in dieser Beziehung mehr zu tun. Ich bin auch überzeugt, dass sich die Zeit hiefür ohne Schädigung des Gesamtplanes einbringen lässt. Eine erste Entlastung haben wir durch das Fallenlassen der Fraktur erhalten. Jener Zeitgewinn muss fruchtbar ausgewertet werden. Sodann muss unter allen Umständen vermieden werden, dass Schriftumstellungen zu neuen Aufbauarbeiten zwingen. Es muss auf dem, was man den Erstklässlern gibt, logisch aufgebaut werden, es muss alles in der gleichen Linie liegen, und nichts den planmässigen Fortschritt stören. In der gesamten Literatur, die ich des Schreibunterrichtes wegen konsultierte, wird immer wieder darauf aufmerksam gemacht, wieviel wertvolle Kraft verloren geht, wenn die Formen von Stufe zu Stufe, oder gar von Lehrer zu Lehrer wechseln. Es darf darum auch keine Wahlformen geben — es ist nur eine die beste und diese hat als bindendes Beispiel zu dienen.

Man mag nun über die überwundene Hulligerperiode denken wie man will, sie hat als notwendiges Glied der neuen Entwicklung kommen müssen. Sie trägt auch an reifer gewordenen Erkenntnissen reiche Verdienste. Schon dass die widersinnige Spitzfeder einem schreibgerechteren Instrument weichen musste,

muss als bahnbrechender Fortschritt angesehen werden. Noch wertvoller aber ist es, dass uns Hulliger die Augen für klare und damit schöne Formen öffnete. Er war es, der uns die Freude an den vielen Schnörkeln gespreizter Selbstgefälligkeit gründlich verdarb. Er war es aber auch, der uns auf die Bedeutung eines Einheitsalphabets aufmerksam machte. Was aber für seine Breitfeder gut war, wird es nicht ohne weiteres für unsere Redis sein. Darum muss der Abklärung der Formen ein erstes Augenmerk geschenkt werden. Ich bin noch nicht überzeugt, dass sich an den heutigen Mustern nicht noch dieses oder jenes tüchtig verbessern liesse.

Das beste Alphabet ist jenes, das absolut klare Formen aufweist, die sich leicht flüssig schreiben lassen. Es ist darum sehr darauf zu sehen, dass nur abgesetzt werden darf, wenn es gar nicht mehr anders geht. Darum kommen als Vorlagen für B und R nur jene in Frage, die sich in einem einzigen Zuge ergeben. Da dies möglich ist, müssen alle andern Varianten verboten werden. Wie man auf die Idee kommen konnte, den grossen D unten nach links abzubrechen, ist mir unbegreiflich. Aus der Steinschrift gebildet, ergibt sich von selber ein senkrechter Abstrich. Rüttelt man daran, dann entstehen in der Praxis ekelhafte Krüppelfiguren, die zu vermeiden sind, wenn man auf das unlogische Allürchen verzichtet. Weil Hulliger seine Buchstaben mit einer Breitfeder schrieb, durfte er beim grossen L nicht mehr jene kleine Schlinge aufkommen lassen, die diesen Buchstaben so deutlich vom kleinen h abhebt. Was für ihn zum Schaden der Deutlichkeit gegeben war, braucht bei den weit schmäleren, jetzt vorgeschriebenen Federn nicht mehr berücksichtigt zu werden. Es sollte daher der grosse L einheitlich mit der für ihn charakteristischen kleinen Rundgang links unten verlangt, d. h. bindend vorgeschrieben werden. In der Urschrift schreiben wir den grossen H auf sehr einfache Weise. Von dieser Form wird denn auch der kleine h abgeleitet. Wer häufig zu schreiben hat, greift interessanterweise recht gerne auf den Ur-H zurück, der sich sehr gut wiedergeben lässt und an Deutlichkeit das neue, künstlich gemachte Gebilde, das im Französischen als Jl gelesen werden kann, übertrifft. M und N lassen zwei grundverschiedene Formen zu. Jede der beiden hat Vorteile, die Hauptsache ist, wenn man sich für einen bestimmten Weg entscheidet. Noch einmal: es muss mit aller Energie darauf gehalten werden, dass die Wörter, soweit dies überhaupt möglich ist, immer in einem Zuge erstehen. Die von Hulliger eingeführten Ruhepunkte liessen das Schreiben zu einem Zeichnen werden, stellten sich dem ruhigen Ablauf der Bewegung hemmend in den Weg und lösten mit Recht jene wuchtige Gegenbewegung aus, die neben diesem Ungenügenden auch Gutes beseitigen will.

Aus meiner Inspektionstätigkeit ergeben sich folgende Beobachtungen: Der Schreibunterricht auf der Unterstufe, der auf der Steinschrift aufbaut, lässt keine Wünsche offen. Es wird in der Regel sehr schön geschrieben, resp. gezeichnet. Dabei kommen die Schüler zu einer Lesefertigkeit, die früher nie zu erreichen war. Wir lassen am Examen in unserem Bezirk einen vorgeschriebenen, ganz unbekannten Text von der Wandtafel lesen. Die schwere Aufgabe wird von den Begabten sehr gut und selbst von Schwächeren recht zufriedenstellend gelöst. Dies bedeutet gegen frühere Perioden unstreitbar einen gewaltigen Fortschritt.

Ein erster, grosser Zerfall stellt sich ein, wenn in der zweiten Klasse nicht mehr gezeichnet, sondern wirklich geschrieben werden soll. Sicher hängt dies mit dem Schreibgerät zusammen. Schreiben und Zeichnen mit dem Griffel verleiten zur übermässigen Anwendung von Druck. Um ja sicher zu gehen, gräbt man sich tiefe Geleise, aus denen man nie mehr herauskommt und auch nicht mehr zum notwendigen Schwung gelangt. Solange man sich auf der Unterstufe der Schreibtafeln bedient, wird man sich zum Schaden der flüssigen Schrift dieser Gefahr nie entziehen können. Daraus ergibt sich, dass wir schon auf der Unterstufe für alle

Schreibarbeiten auf die Schiefertafeln zu verzichten haben. Sie sind eine ausgezeichnete Hilfe fürs Rechnen, weil sie dort Haufen von Papier ersparen und nichts verderben, aber freien, lockeren und damit auch flüssigen Schriften schaufeln sie sehr gerne das Grab. Erstes Schreibgerät sei der Bleistift. Er gibt besser sichtbare Striche und bricht sofort, wenn der Druck zu wuchtig werden sollte. Schüler, die damit schreiben, machen keine Knödel, verkrampfen nicht mehr und werden sich bei der Verwendung der Feder weit leichter zurechtfinden. Wer einst auf der Schreibtafel graben lernte, ist nachher kaum mehr zu befreien. Wenn wir immer auf Papier schreiben, werden die aufgewandte Arbeit und die Fortschritte besser kontrolliert werden können. Die Belege sind immer zur Hand, und der pflichtbewusste Lehrer wird sich ihrer erfreuen. Könnte ich befehlen, müsste mir zudem nach jedem Schuljahr von jedem Schüler eine schriftliche Prüfungsarbeit erstellt werden, die in einem Schnellhefter aufbewahrt, die einzelnen Klassen durchwanderte und vom Erfolg des Lehrenden berichtete. So könnte am Ende des Jahres bei jedem einzelnen Schüler der Fortschritt festgestellt und die aufgewandte Lehrerarbeit erspürt werden. Auf diese Weise würde auch die Arbeit am Schwachen sichtbar, die man sonst so gerne übersieht.

Mir fällt stets auf, dass nicht immer in jenen Schulen die schönsten Schriften zu treffen sind, in denen die Schreibstunden am ängstlichsten eingehalten und am systematischsten durchgeführt wurden. Es besteht sogar die Gefahr, dass isoliertes, planmässiges Schreiben gerne zum Ueberdruss führt. Darum ist es verständlich, wenn W. Lobsien in Kiel und O. Kosog in Schlesien in vielen Umfragen feststellten, dass das Schreiben zu jenen Fächern gehört, die den Schülern nicht besonders gefallen. Unlustgefühle gegen das Fach stellen jedoch gerne den Lehrerfolg in Frage. Es darf daher nur soweit am planmässigen Schreibunterricht festgehalten werden, als dies unbedingt notwendig ist. Schüler der Elementarschule werden sich zuerst an planmässigen Uebungen freuen, dies hauptsächlich dann, wenn man nach den sehr wertvollen Wegleitungen vorgeht, die Karl Eigenmann in seiner vorzüglichen Einführung: Das Schreiben, bietet.

Später aber wird bei allen normalen Schreibern auf besondere Schreibstunden verzichtet werden dürfen, wenn man, was weit wertvoller ist, überall auf gute Schriften hält. Es sollte niemals eine schriftliche Arbeit entgegen genommen werden, die hinter der vorhergehenden zurücksteht. Ich habe aus dieser Erkenntnis heraus angefangen, alle schriftlichen Produkte nicht mehr mit Noten, sondern mit kurzen Bemerkungen zu versehen: Besser — Gleich — Schlechter. Damit werde ich in erster Linie dem Schlechtschreiber gerecht, der guten Willens ist, aber nicht viel leisten kann. Es wirkt sehr anspornend, wenn mit dem Hinweis: Besser, ein kleines Lob erteilt wird. Jene, die schlechter arbeiten, nehme ich zu besonderen Schreibstunden zusammen. Hier mag zur Abschreckung tüchtig geübt werden, denn die Hauptsache ist, wenn nachher alles aufgewandt wird, dass man nicht wieder zu kommen hat. Dazu muss immer und überall darauf gesehen werden, dass nirgends gehudelt werden darf. Am grossen Fiasko unseres Schreibunterrichtes sind aber auch die vielen Stunden Schreibens im Dienste anderer Fächer schuld, wenn es gar nicht mehr um die Form, sondern nur noch um die Menge geht. Bei vielen Lehrern kommt hiezu noch eine leidige Diktierwut, die oft von mangelhaften Vorbereitungen zeugt und der schon aus diesem Grunde durch scharfe, behördliche Verbote gesteuert werden sollte. Bei der ausgezeichneten Qualität selbst billiger Vervielfältigungsapparate darf neuer Stoff niemals durch Diktieren an den Schüler herangebracht werden. Dieses mag höchstens bei sprachlichen Uebungen Verwendung finden.

Uebrigens erreicht man auch hier mit langsamem, gutem Schreiben am meisten. Alles prägt sich besser ein, und die Wirkungen auf die Orthographie sind verblüffend. Meine Erfahrungen decken sich mit den Ansichten Lays, Neumanns

und anderer Experimentalpädagogen, dass exaktes Schreiben die Wortbildervorstellung ausserordentlich stützt.

Darum machen schönschreibende Schüler in der Regel auch weit weniger Fehler als andere — ein wichtiger Grund, auf gute Schriften zu halten. Dazu habe ich immer und immer wieder entdeckt, dass der Erfolg besonders gross wurde, wenn der Mund während des Schreibens die einzelnen Laute mitartikulierte. Es sollte schon in allen ersten Klassen mit aller Energie hierauf gedrungen werden. Wenn ich als Erwachsener eine schriftliche Arbeit abzufassen habe, vergesse ich sehr gerne Wörter, weil die langsame Hand dem vorwärtsstrebenden Geiste nicht zu folgen vermag — ich mache aber keine Fehler, wenn ich, was ich leider nie so recht lernte, schreibend mit dem Munde mitspreche.

Dr. Ayres, Direktor der Erziehungsabteilung New York, ist der Ansicht, dass die beste Schrift jene sei, die am besten gelesen werden könne. Zweifellos wird diese ihrem Zweck am ehesten gerecht. Es kann also eine Schrift auch gut sein, wenn sie nicht schön wirkt, und eine schönscheinende Schrift sehr unleserlich und deshalb schlecht. In erster Linie haben wir auf unserer Stufe auf Klarheit zu dringen, d. h. wenn der rhythmische Schwung der klaren Form schaden sollte, haben wir, wenn es uns auch wehe tut, darauf zu verzichten. Nach meiner Ueberzeugung verpuffen wir auch viel unnütze Kraft im Kampfe um die Schriftrichtung. Es hat bestimmt keinen Sinn, nun mit aller Gewalt von allen schräggestellte Buchstaben zu verlangen. Es ist nicht zu bestreiten, dass eine angemessene Neigung dem Zuge nach vorwärts entgegenkommt, aber ebenso sicher, dass es auch hochgestellte Schriften gibt, die angenehm wirken. Was wir bei Erwachsenen niemals erzwingen können, wird zweifellos auch Kindern nicht zugemutet werden dürfen, weshalb ich im Interesse einer planmässigen Schriftgestaltung empfehle, inbezug auf die Schrägstellung den Schülern jene Freiheit zu lassen, die, bei aller Sympathie für die Schräglage, der Eigenart des Kindes am ehesten entspricht. Es wird immer wieder Schüler geben, die keinen Sinn für bebestimmte Neigungen besitzen, aber die Senkrechte gut einzuhalten wissen. Wenn wir vorwärts kommen wollen, dürfen wir die Zwangsjacke doch nicht zu eng zuziehen, dass alle Freude am Schreiben erstirbt, und wir mit der zu straffen Uniformierung die Freude am Fache ertöten.

Zusammenfassung.

Die Grundlagen unseres heutigen Schreibunterrichtes bedürfen keiner Aenderungen.

Um weitere Fortschritte zu erzielen, empfehlen wir noch besser als bisher auf der Steinschrift der 1. Klasse aufzubauen und zu Formen überzuführen, die klar sind und sich so gut als möglich in einem Zuge erstellen lassen.

Es ist stets darauf zu halten, dass die Buchstaben später nicht mehr gezeichnet werden, sondern aus der freien Bewegung heraus erstehen.

Die Grundformen müssen genau eingehalten werden, dagegen soll in bezug auf die verbindenden Eckwenden und die Schriftlage der Eigenart des Kindes kein derartiger Zwang auferlegt werden, dass sich die Persönlichkeit nicht mehr entfalten kann.

Der planmässige Schreibunterricht ist nur so lange fortzuführen, bis die Grundformen sicher sitzen, denn Fortschritte sind auch ohne besondere Schreibstunden möglich, wenn alle schriftlichen Arbeiten so erstellt werden müssen, dass sie sich beständig verbessern.

Es muss auf eine vernünftige Schreibgeläufigkeit gedrungen, doch ein übersetztes, die Schrift zerstörendes Tempo vermieden werden.

Am Ende eines jeden Jahres wird eine schriftliche Prüfungsarbeit abverlangt und mit früheren in Vergleich gezogen.

Guterzogene Schüler werden stets guterzogene Schreiber!

Johann Schöbi.